



**Schritte auf dem Wege der Versöhnung –
20 Jahre seit dem Briefwechsel der Tschechoslowakischen
und der Deutschen Bischofskonferenz**

**Ansprache des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,
Erzbischof Dr. Robert Zollitsch,
bei der Feierstunde am 18. November 2010 in Prag**

Unsere heutige Feierstunde steht unter dem Motto „Schritte auf dem Wege der Versöhnung“. Erzbischof Dominik Duka OP, der Vorsitzende der Tschechischen Bischofskonferenz, und ich als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz begegnen uns – gemeinsam mit Ihnen allen – hier in Prag, weil unsere Vorgänger im kirchlichen Amt vor 20 Jahren solche Schritte aus dem Geist der Versöhnung gewagt haben. Es ist unmöglich, über die Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen zu sprechen, ohne die Erklärung des Prager Erzbischofs František Kardinal Tomášek vom 11. Januar 1990 und den sich anschließenden Briefwechsel zwischen der Deutschen und der Tschechoslowakischen Bischofskonferenz zu würdigen.

Christen sind überzeugt, dass Gott in Jesus Christus alle Gräben von Versagen und Schuld überbrückt hat. Deshalb dürfen wir die Freiheit und den Mut haben, trotz allem Dunkel, allem Leid und aller Verfeindung, die die Geschichte unserer Völker überschatten, in Liebe und Wahrheit dem Geist der Versöhnung zu folgen. Eben diese Freiheit und diesen Mut haben die Bischöfe unserer Länder vor zwei Jahrzehnten aufgebracht. Indem wir dankbar an diese Schritte auf dem Weg der Versöhnung erinnern, sehen auch wir, ihre Nachfolger, uns in den Dienst an der Versöhnung gestellt.

Die Bereitschaft zur Versöhnung zählt zu den wahrhaft humanen Werten, auf die das Evangelium Jesu Christi uns verpflichtet. Sie ist mehr als die Herstellung eines *modus vivendi*, auf den selbst Todfeinde sich aus pragmatischem Kalkül verständigen können. Versöhnung berührt die Tiefenschichten der Beziehung und wagt sich an die Verwundungen und Brüche der Identität. Bloßer Interessenausgleich und oberflächliches Beziehungsmanagement vermögen hier nur wenig auszurichten. Gefordert ist vielmehr die Bereitschaft aller, sich unvoreingenommen und ohne apologetische Absicht der historischen Wahrheit zu stellen. Gefordert ist die Bereitschaft, die Opfer in den Mittelpunkt der Erinnerung zu stellen, ihre

Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0
Direkt: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: <http://www.dbk.de>

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

Leiden anzuerkennen und sich auf ihre Perspektiven einzulassen. Und vor allem auf Seiten der früheren Täter ist Geduld gefordert. Denn die Bereitschaft und das Vermögen von Opfern, sich auf einen Prozess der Versöhnung einzulassen, können nie erzwungen werden. Wer Untaten begangen hat, kann auf ein Wort der Vergebung hoffen. Erwarten oder gar einfordern kann er es nicht.

Es ist dieses reiche und anspruchsvolle Verständnis von Versöhnung, das den kirchlichen Initiativen von 1990 zugrunde liegt. Wer die Texte liest, der spürt die Nachbeben der tektonischen Verwerfungen, die sich in den dreißiger und vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ereignet haben. Und ebenso erspürt er den tiefen Ernst, mit dem Schritte einer vorsichtigen neuen Annäherung unternommen werden. Dazu gehört dann auch, dass beide Seiten ihren Blick mit ausgeprägter Schärfe auf die Tätergeschichte der eigenen Staaten und Völker richten, anstatt Ausflucht zu suchen in der Beruhigung, die der eigene Opferstatus bereit hält.

Bahnbrechend in diesem Sinne waren die Worte des unvergessenen Kardinals František Tomášek. Nachdem er in seiner Erklärung vom 11. Januar 1990 die *„tiefe Trauer und Erbitterung über die mehr als sechs Jahre grausamer Unterdrückung mit vielen Todesopfern und der existenziellen Bedrohung des Volkes unter der nazistischen Okkupation“* angesprochen hatte, erinnerte der Kardinal an das Unrecht, das Tschechen nach dem Ende der nationalsozialistischen deutschen Unterdrückung an ihren ehemaligen deutschen Mitbürgern begangen haben: *„Die Gerechtigkeit erfordert jedoch, dass wir Tschechen nicht den anhaltenden Schmerz der ehemaligen Mitbürger und ihrer Kinder unterschätzen. Viele dieser drei Millionen konnten in Ruhe weggehen, aber viele machten Misshandlung, ja Tyranisierung durch, die nicht alle überlebten. Dabei fielen der Rachgier nicht nur wirklich schuldige Deutsche zum Opfer, sondern auch solche, die zu den Tschechen ein gutes Verhältnis hatten oder sogar aktive Widerstandskämpfer gegen das Hitler-Regime waren.“* Kardinal Tomášeks Worten zufolge *„bleiben diese rechtswidrigen und unmenschlichen Taten ein Schandfleck“* auf der Ehre der tschechischen Nation. – Wenige Tage zuvor – auch dies darf nicht vergessen werden – hatte der soeben zum Präsidenten gewählte ehemalige Dissident Václav Havel in einer persönlichen Erklärung die Vertreibung der deutschen Bevölkerungsteile seines Landes aus ihrer angestammten Heimat als *„zutiefst unmoralische Tat“* verurteilt. Ausdrücklich bezog sich Kardinal Tomášek in seiner Versöhnungsbotschaft auf diese Erklärung, um sie mit Nachdruck zu unterstützen.

Die wegweisenden Worte des Prager Erzbischofs vom 11. Januar 1990 nahmen die deutschen Bischöfe in ihrem Brief an Kardinal Tomášek vom 8. März 1990 dankbar auf. Sie empfanden sie als Befreiung, wohl wissend, dass das von den Deutschen bei ihrer Vertreibung erlittene Unrecht im Kontext der zuvor von Deutschen an Tschechen begangenen Verbrechen stand: *„Die Erwähnung der Schuld“*, so schrieben die deutschen Bischöfe, *„die die Verantwortlichen für die Vertreibung der Deutschen auf sich luden, erinnert aber auch uns an die Untaten, die in deutschem Namen dem tschechischen Volk durch die Missachtung seines*

Selbstbestimmungsrechts, durch die Bedrohung seiner nationalen Existenz und durch Unterdrückung während der Okkupation zugefügt wurden.“ Die deutschen Bischöfe bekundeten Trauer „um jene (...), die als Opfer der nationalsozialistischen Terrorherrschaft das Leben verloren“. Und sie erklärten im Blick auf das dunkelste Kapitel in der langen gemeinsamen Geschichte von Tschechen und Deutschen: „Viele Deutsche, auch aus unseren Reihen, haben sich von den falschen Lehren des Nationalsozialismus betören lassen, sind bei den Verbrechen gegen menschliche Freiheit und menschliche Würde gleichgültig geblieben, viele leisteten durch ihre Haltung den Verbrechen Vorschub, viele sind selbst Verbrecher geworden.“

Auf den Brief der deutschen Bischöfe an Kardinal Tomášek reagierten die Bischöfe der Katholischen Kirche in der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik gleich nach der Einrichtung ihrer gemeinsamen Bischofskonferenz mit einem Brief vom 5. September des gleichen Jahres. Sie dankten ihren deutschen Mitbrüdern für ihr Bedauern über die Verbrechen, „die in der Zeit der Okkupation im Namen des deutschen Volkes“ verübt wurden, und bekundeten tiefes Bedauern „über die Austreibung der Deutschen aus ihrer Heimat, wobei das ungerechte Prinzip der Kollektivstrafe angewandt wurde“.

Für die meisten Zeitgenossen waren dies geradezu unerhörte Worte. Schon bald zeigte sich, dass sie ihr Ziel nicht ohne Verzögerungen und Hindernisse würden erreichen können. So haben die Regierungen unserer Länder erst Jahre später, am 21. Januar 1997, die *Deutsch-Tschechische Erklärung über die gegenseitigen Beziehungen und deren künftige Entwicklung* unterzeichnet und sich darin wichtige Elemente der kirchlichen Botschaften des Jahres 1990 zu eigen gemacht. Beide Seiten erklärten, dass sie „ihre Beziehungen nicht mit aus der Vergangenheit herrührenden politischen und rechtlichen Fragen belasten werden“, und vereinbarten die Einrichtung eines deutsch-tschechischen Zukunftsfonds.

Es gelang auch 1997 nicht, die aus der Vergangenheit herrührenden Fragen politisch umfassend zu lösen. Aber es war der Eintritt in eine neue Qualität der Beziehungen. Der von den Kirche gestreute Samen war auf fruchtbaren Boden gefallen. Diesen Boden bereitet hatten vor allem auch Deutsche aus den böhmischen Ländern, die das schwere Schicksal der Vertreibung hatten erleiden müssen. Aufgrund dieser Erfahrung hatten sich gerade viele Katholiken unter ihnen schon früh dazu entschieden, zwischen der verlorenen und der neuen Heimat Brücken der Verständigung zu bauen, statt die verlorene Heimat zurück zu verlangen.

Genau dies ist bis heute die selbstgestellte Aufgabe der 1946 gegründeten katholischen Ackermann-Gemeinde. Zu ihren Verdiensten gehört es auch, dass sie die Erinnerung an eine Vielzahl von Wallfahrtsorten in Tschechien wach hielten und dazu beitrugen, sie nach der Wende mit neuem Leben zu erfüllen.

Die Ackermann-Gemeinde, die an diesen Entwicklungen großen Anteil hat, hat seit nunmehr gut elf Jahren eine tschechische Schwestergesellschaft. Sie weiß sich ihren deutschen Partnern

so eng verbunden, dass sie sich sogar den gleichen Namen gegeben hat: „Sdružení (dt.: Vereinigung) Ackermann-Gemeinde“. Ihr heutiger Vorsitzender, Jaromir Talíř, der selbst keinerlei familiäre deutsche Wurzeln hat, hat das Ziel der tschechischen Ackermann-Gemeinde so beschrieben: *„Es geht nicht darum, die anderen immer nur vom eigenen Recht zu überzeugen, sondern es geht darum, die eigene Schuld anzuerkennen.“*

Heute vollzieht sich in der tschechischen Gesellschaft eine breite Auseinandersetzung mit den weißen Flecken der eigenen Geschichte, die viele Beobachter noch vor wenigen Jahren nicht für möglich gehalten hätten. So strahlte – um nur dieses eine Beispiel zu erwähnen – das öffentlich-rechtliche Tschechische Fernsehen am 6. Mai dieses Jahres einen Dokumentarfilm mit dem Titel „Töten auf Tschechisch“ aus. Er belegt in geradezu schockierender Weise, wie während des Prager Aufstands mit deutschen Zivilisten verfahren wurde, die es nicht geschafft hatten, rechtzeitig aus ihrer Heimat zu fliehen. Die Dokumentation schildert die Ermordung von mehreren Hundert Deutschen in dem nordböhmischen Städtchen Postelberg und erinnert daran, dass die Verantwortlichen, die in aufwendigen polizeilichen Ermittlungen fast 65 Jahre nach diesen Verbrechen identifiziert werden konnten, infolge eines Amnestiegesetzes des Prager Parlaments nie zur Verantwortung gezogen worden sind.

Für den neuen Geist, der sich heute Bahn bricht, steht auch die Tatsache, dass die Stadt Postelberg in diesem Frühjahr auf Beschluss des Stadtrates den Opfern von 1945 ein Denkmal gesetzt hat. Solche ermutigenden Zeichen werden auch an anderen Orten im ganzen Land gesetzt. Die Erinnerung an die Opfer wach zu halten, ist ein Weg, ihre Würde anzuerkennen – und damit auch ein wichtiger Beitrag, die bis heute schmerzenden Wunden der Überlebenden und Nachgeborenen zu heilen.

Wir Deutsche wiederum stehen vor der zentralen Aufgabe, heute, da immer weniger Zeitzeugen unter uns leben, den beispiellosen Zivilisationsbruch des Nationalsozialismus vor dem Vergessen oder einer verblassenden Erinnerung zu bewahren. Dies betrifft die systematische Ermordung der europäischen Juden und der Sinti und Roma – und ebenso den Vernichtungskrieg im Osten Europas und die Versklavungspolitik gegenüber den slawischen Völkern. Ohne das Gedenken an die Opfer deutscher Politik in der schwärzesten Phase unserer nationalen Geschichte müsste auch die Erinnerung an die deutschen Opfer aus dieser Zeit fehl gehen und den geschichtlichen Zusammenhang verfehlen.

Die Völker Europas haben vor zwei Jahrzehnten eine neue großartige Chance erhalten. Das so genannte kurze Jahrhundert der Extreme mit den Verwüstungen, die im Namen radikaler Ideologien angerichtet wurden, war an ein Ende gekommen. Die Menschen in der östlichen Hälfte Europas hatten sich die Freiheit erkämpft. Seitdem können wir gemeinsam in Ost und West ein Leben in Frieden und Freiheit gestalten.

Die gemeinsame Gegenwart und Zukunft unserer Völker heißt Europa. Aber dieses Europa wird seinen Zusammenhalt nur gewinnen und wahren können, wenn es mehr ist als ein gemeinsamer Wirtschaftsraum, mehr auch als ein Staatenverbund zur Wahrung gemeinsamer

Interessen in einer immer enger zusammenrückenden Welt. Europa lebt aus einer gemeinsamen Kultur, die sich in einer Vielfalt von religiös-konfessionellen, regionalen und nationalen Prägungen ausdrückt.

Und das Christentum? Was ist sein Beitrag zur die Entwicklung der Identität unseres Kontinents? Wichtige Antworten auf diese Fragen gab Erzbischof Duka vor wenigen Wochen beim Michaels-Empfang in Berlin. Ich bin ihm dankbar für die tiefgründigen Überlegungen, die er am Beispiel der Situation in der Tschechischen Republik dazu vorgetragen hat. Und ich erinnere an Papst Benedikt XVI., der sich, auch in seiner Zeit als Präfekt der Glaubenskongregation, immer wieder diesem Thema gestellt hat. Mit großem Nachdruck hat der Papst erst vor einigen Tagen in Spanien vor einem „aggressiven Laizismus“ gewarnt, der die europäischen Gesellschaften gleichsam abschneiden will von den christlichen Wurzeln ihrer Kultur. In manchen unserer Länder, gerade auch in Deutschland, liegt die wohl noch größere Gefahr indes in einem langsamen Verblässen der geistigen und geistlichen Überlieferungen, die Europa bis heute bestimmen. Niemand möge sich täuschen: Die Würde eines jeden Menschen, die Gleichheit aller verbunden mit dem Schutz der Schwachen, die Bedeutung des persönlichen Gewissens, ein Friede, der auf dem Recht und dem Prinzip der Gewaltlosigkeit beruht – all diese Werte sind durch das Christentum Grundlagen der europäischen Kultur geworden. Sie bestimmen das Ethos der Menschen in den alltäglichen Dingen und prägen auch den modernen Rechts- und Sozialstaat.

Dies festzustellen, bedeutet nicht, einer Vereinfachung der europäischen Geistes- und Zivilisationsgeschichte das Wort zu reden. Europa, wie wir es heute kennen, ist nicht zu denken ohne die Philosophie und die politische Praxis der antiken Griechen, nicht ohne das römische Recht, auch nicht ohne die Renaissance und den Humanismus, in denen sich der Abschied vom Mittelalter vollzog. Europa kann nicht verstanden werden ohne die Aufklärung und das moderne Menschenrechtsdenken, nicht ohne die Erfahrungen des amerikanischen Freiheitskampfes und der großen Ideen, die zur Französischen Revolution führten, und ebenso wenig ohne die gewaltige Entfaltung der neuzeitlichen Wissenschaften. All diese Bewegungen sind eingegangen in das Projekt Europa, und sie sind gewiss nicht einfach nur Entfaltungen der vitalen Impulse, die vom christlichen Glauben ausgingen. Aber richtig ist auch: Die gesellschaftlich-kulturelle Selbstentfaltung Europas ereignete sich nicht losgelöst von den fundamentalen Leitideen und Grundimpulsen des Christentums, sondern stets durch sie und mit ihnen vermittelt. Und so stellt sich die Frage: Könnten Demokratie und rechtsstaatliche Ordnung, Marktwirtschaft und eine soziale Gestalt der Gesellschaft, Respekt vor der Freiheit der Einzelnen und mitmenschliche Verantwortung in Zukunft auch dann gedeihen, wenn sich unsere Gesellschaft von ihren christlichen Wurzeln trennen würde? Wer dies meint, geht eine riskante Wette ein. Und er sollte sich daran erinnern, dass die radikale Verneinung der europäischen Kultur in den totalitären Ideologien des letzten Jahrhunderts alles andere als zufällig mit dem entschlossenen Kampf gegen das Christentum einher ging.

Es ist notwendig, die Zusammenhänge von Christentum und kultureller Evolution in Europa immer wieder deutlich zu machen. Nicht weniger entscheidend aber ist das konkrete Zeugnis, das wir als Kirche und Christen heute in unseren Gesellschaften ablegen. Christen überzeugen nicht, wenn sie einer tatsächlichen oder vermeintlichen kulturellen Hegemonie des Christentums in vergangenen Zeiten nachtrauern. Wir überzeugen, wenn wir – mit Selbstbewusstsein und ganz ungekünstelter Freude am Glauben – im alltäglichen Dienst und in den öffentlichen Diskussionen der Gegenwart deutlich machen, wofür wir stehen.

- Unaufdringlich und ohne falsche Schamhaftigkeit dürfen wir bezeugen, dass die Freiheit nicht kleiner wird, sondern sich auf neue und weite Horizonte öffnet, wenn wir auf Gott als Garanten unserer Freiheit vertrauen anstatt uns monadenhaft in uns selbst zu verschließen.
- Wir dürfen bezeugen, dass das Leben vielfältiger und reicher wird, wenn die menschlichen Beziehungen nicht von der zehrenden Sorge bestimmt werden, dass wir selbst zu kurz kommen könnten. Der Dienst an den anderen und die Offenheit für ihre Bedürfnisse bedeuten keine Schmälerung unseres eigenen Lebens, sondern er stiftet Gemeinschaft, die auch das eigene Leben erfüllt.
- Gerade in unserer Zeit müssen wir Christen auch Zeugnis dafür ablegen, dass kein Leben wertlos ist – auch nicht das der Ungeborenen, der Schwerstkranken und der auf den Tod Zugehenden. Wir sind von der unmenschlichen Bürde befreit, zu entscheiden, was lebenswertes Leben ist, weil Gott Würde und Wert eines jeden Lebens verbürgt und es einer hoffnungslosen Zukunft entreißt.
- Und schließlich: Wer, wenn nicht wir, kann unseren Gesellschaften vor Augen stellen, dass Frieden und Versöhnung auch über die Gräben von Gewalt, Feindschaft und Tod möglich sind – nicht aus unserem eigenen Vermögen heraus, sondern weil Gott die Möglichkeit der neuen Anfänge schenkt und unsere sonst allzu zerbrechlichen Hoffnungen auf eine andere Welt stärkt?

Wir erinnern heute daran, wie vor zwanzig Jahren durch die Kirche kraftvolle Impulse für einen solchen neuen Anfang in den Beziehungen zwischen unseren Völkern gesetzt wurden. Es war ein sehr konkreter Beitrag, der gezeigt hat, wer wir Christen sind und was Europa von uns zu erwarten hat. Es war ein Beitrag aus dem Mut des Glaubens. Wir dürfen hoffnungsfroh sein: Unsere Wege der Versöhnung sind Bausteine für eine gute Zukunft Europas.